

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt Elsfleth und Umgebung. 1933-1940 1934

53 (5.5.1934)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-892847](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-892847)

Waldschichten

für Stadt Elsfleth und Umgebung

Die Nachrichten erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Im Falle von unverschuldeten Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Leitung: H. Zirt. Druck und Verlag von E. Zirt.



Anzeigenannahme bis spätestens Montag, Mittwoch, Freitag vormittags 9 Uhr. Größere Anzeigen tags vorher erbeten. Bei gerichtlicher Klage, Kontursverfahren usw. wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig.

Abgabepreis mit der Beilage „Heimat und Welt“ monatlich 1,00 RM ausschließlich Bestellgeld, Einzelpreis 10 Pf. D. V. 34: 575. Druck und Verlag: E. Zirt, Elsfleth. Schriftleitung: H. Zirt, Elsfleth. Grundpreise: Die 46 mm breite Anzeigemillimeterzeile 5 Pf., Familienanzeigen die Millimeterzeile 4 Pf. (nähere Bedingungen in der Anzeigenpreisliste), die 90 mm breite Textmillimeterzeile 20 Pf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: H. Zirt, Elsfleth. Schließfach 17

Mr. 53

Elsfleth, Sonnabend, den 5. Mai

1934

Ergebnis der Woche

Der 1. Mai bei uns und draußen

Der 1. Mai, der symbolische Frühlingstag in früheren Zeiten, ist seit dem Wirken marxistischer Seher in der ganzen Welt ein Tag des Klassenkampfes und der Auseinandersetzungen geworden. Wir brauchen nicht weit zurückzugehen, um uns dieser widerlichen Grausen auch bei uns in Deutschland zu erinnern. Erst im vorigen Jahre trat im Zeichen der internationalistischen Idee ein neues Bild dieses 1. Mai in Deutschland in Erscheinung. Während früher dieser 1. Mai die Kluft zwischen Arbeiterlohn und Bürgertum, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besonders scharf hervortrat, wurde mit Adolf Hitler dieser Tag in Deutschland ein Tag der Volksgemeinschaft, der Freude, er wurde der nationale Feiertag des deutschen Volkes. Und wie stark diese Idee dieses Tages auf die deutschen Menschen einwirkte, das konnte man am vergangenen Dienstag im ganzen deutschen Vaterland und darüber hinaus überall dort, wo Deutsche zusammenkamen, feststellen. Der 1. Mai hat sein Bruderampfergebot verloren, er ist das Symbol der Einigkeit, der Freude und der Ehre der Arbeit geworden. Vielleicht hat mancher nicht verstanden, weshalb dem Reichspräsidenten als dem obersten Repräsentanten des Deutschen Reiches aus dem Ausland aus Anlass dieses 1. Mai so zahlreiche Glückwunschtelegramme zugegangen sind. Sie sind aber ein Beweis dafür, wie gewaltig der Eindruck des Auslandes über die Wirklichkeit gewordene deutsche Einigkeit, über die erfolgreiche Niederwerfung der unglücklichen Klassenkämpfe ist, und wie stolz man das deutsche Volk um diesen Erfolg beneidet. Denn während das deutsche Volk einmütig den deutschen Frühlingstag feierte, gab es im Ausland fast überall Zusammenstöße zwischen Marxisten, Kommunisten und bürgerlichen Elementen, gab es Unruhen, Schießereien, Blutergießen. Das deutsche Volk ist um seinen 1. Mai mit Recht zu beneiden. Denn wo sich ein Volk zu erster einmütiger Arbeit und zu gemeinsamer Freude zusammenfindet, da können der Segen und der Erfolg nicht ausbleiben.

Der Weltreiz der Arbeit

Das deutsche Volk tut gut, wenn es zur Beurteilung der Gegenwart Vergleiche aus der Vergangenheit heranzieht. Es ist noch nicht so lange her, da mußte das Ausland über Deutschland nur Schauerreden zu berichten. Wenn man die Berichte hätte glauben wollen, dann hätte das deutsche Volk sich nach der deutschen Revolution in schlimmeren Verhältnissen befinden müssen als das russische. Immer wieder fanden sich ausländische Presseorgane, die die Schilderungen deutscher Emigranten und jüdischer Seher zum Inhalt nahmen, um das neue Deutschland in den schwärzesten Farben zu schildern. Es ist deshalb besonders bedeutungsvoll, daß gerade in diesen Tagen polnische und tschechische Journalisten in Deutschland bereisen, um das heutige Deutschland mit eigenen Augen zu schauen und das deutsche Volk seiner Arbeit anzuschauen. Obwohl dieser Besuch noch zum Abschluß gekommen ist, läßt sich doch heute schon eine sagen, daß diese ausländischen Journalisten über die Arbeit und bewundernd die neuen Deutschland gegenübersehen. Ein polnischer Journalist hat seiner Verwunderung über die Anwesenheit in Hamburg beredend Ausdruck gegeben. Er hat bemerkt, daß es keine bessere Gelegenheit gäbe, die Welt kennenzulernen, als wenn man es in seiner Arbeit und dadurch lernt. Und ein tschechischer Journalist hat im Besonderen die Beziehungen der Völker zueinander gesehen. Er hat auch andere Länder ihrer Pressevertreter beauftragt, die einzelnen Völker bei ihrer Arbeit und bei ihren Festen kennenzulernen, um zu ergründen, ob das gegenseitige Nichtverstehen ein Ergebnis falscher Einstellung eines Volkes oder das Ergebnis diplomatischer Unfähigkeit oder politischer Unehrlichkeit ist. Erst wenn, wie Pilsudski einst sagte hat, die Zeiten des Weltfriedens der Arbeit und der Arbeit sind und die Zeiten des Weltfriedens der Arbeit anbrechen, wenn die Völker sich im feierlichen Weltfrieden der Arbeit gegenüberstehen, dann erst wird die Grundlage der Weltfriedens und des Friedens unter den Völkern geschaffen sein.

Wenn Politik die Köpfe verwirrt

Leider sind wir davon vorerst noch weit entfernt. Seit vergangenen Tagen findet in Berlin eine Konferenz zwischen Vertretern der Gläubiger der lang- und mittelfristigen deutschen Auslandsschulden mit Vertretern der Reichsbank statt. Die Schacht hatte vor wenigen Tagen die Unmöglichkeit der „Schulden- und Zinspolitik der deutschen Gläubiger nachzugehen“ erklärt, daß ein weiterer Devisentransfer eine Unmöglichkeit darstellte. Es ist das alte Problem, das in Deutschland so leichtfertig aufgerichtet wurde, daß man nämlich Deutschland phantastische Zahlungen aufbürdete, ohne die Möglichkeit zu geben, diese Summen erst durch entsprechenden Warenexport zu verdienen. Man verurteilte es zu Reparationsanleihen gegen hohe Zinsen und verlangte es zu Subventionen aus der Substanz zu verurteilen und für die Zinszahlungen bei fehlendem Deviseneingang keine Mittel vorhanden sind. Man hat eben wieder wirtschaftliche Ermüngen über Bord geworfen

und gehofft, mit politischem Druck aus Deutschland Goldströme herausziehen zu können. Das Ausland ist deshalb über Deutschland verärgert, Bernunftgründen unzugänglich und droht, wie z. B. England, mit Zwangsmahnahmen. Der frühere italienische Finanzminister de Stefani hat in einem Pressesauftritt zu diesem Problem Stellung genommen und erklärt, daß Schacht vollkommen recht habe mit seiner These. Es ist noch völlig ungewiß, wie diese neue Transferrückstellungen aussehen wird. Darüber dürfte aber bei den ausländischen Gläubigern kaum noch ein Zweifel bestehen, daß das neue Deutschland keiner Regelung zustimmen wird, die praktisch nicht durchführbar ist. Die Zeiten „demütiger Unterwürfigkeit, klägliches Beugung und lethargischen Allesgedehnenlassens“ sind, wie Adolf Hitler in seiner großen Mai-Rede erklärt hat, endgültig vorüber.

Verfassung durch Notverordnung

Für den Reichsdeutschen werden die Verhältnisse in Oesterreich immer unerklärlicher. Es regiert dort eine Minderheit mit Methoden, die sich nur ein Starke leisten darf, der das Vertrauen des Volkes hinter sich hat. An Wirklichkeit sind vier Fünftel des österreichischen Volkes von der Mitbestimmung an seinem Schicksal ausgeschlossen. Dabei ahmt man in dem Aufbau eines „neuen Staates“ Vorbilder nach, die man dem Nachbar entlehnt. Soeben hat die österreichische Regierung auf dem Notverordnungsweg eine neue österreichische Bundesverfassung in Kraft gesetzt, die in vielen Punkten dem Ständeaufbau des neuen Deutschlands entspricht. Dabei hat man allerdings Formulierungen hineingebracht, die von dem Streben diktiert sind, alles zu verhindern, was der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung zur Macht verhelfen könnte, andererseits alles zu tun, damit die Christlich-Soziale Partei sich in ihrer Macht zu halten vermag. Wenn in der Einleitung dieses Verfassungsbekretes steht, daß das österreichische Bundesvolk diese Verfassung „im Namen Gottes, des Allmächtigen“ erhält, dann kann man sich einen stärkeren Mißbrauch des Namens Gottes kaum vorstellen. Das neue österreichische Grundrecht geht wahrlich nicht von Gott aus, sondern von Männern und Kräften, die fünfzehn Jahre ohne Unterbrechung und ohne Gewissensbisse ihre politischen Geschäfte mit den Marxisten gemacht haben, die gewiß nichts vom Namen Gottes wissen wollen. Im einzelnen sieht die Verfassung die beratende Körperschaft (den Staatsrat, den Bundes-Kulturrat, den Bundes-Wirtschaftsrat und den Länderrat), den Bundesrat als beschließende Körperschaft, den Bundespräsidenten in der bisherigen Stellung und den Landtag nach ständlichem Aufbau vor. In besonderen Fällen kann eine Volksabstimmung angeordnet werden.

Gebundes Siedlungsweert

Staatssekretär Feder über seine Aufgabe.

Der Reichskommissar für das deutsche Siedlungsweert, Staatssekretär Gottfried Feder, sprach vor der Presse über das deutsche Siedlungsweert. Er führte u. a. aus:

Das deutsche Siedlungsweert ist eine der vordringlichsten, wichtigsten und schwierigsten Aufgaben, die der Reichsregierung gestellt sind. Dieser bestand auf diesem Gebiete eine Zersplitterung, die sich aus der Zersplitterung der mit der Siedlung zusammenhängenden Aufgaben erklärt. Der Reichsführer hat es deshalb für erforderlich gehalten, mit sofortiger Wirkung Vorkehrungen dafür zu treffen, daß unter Ausnutzung aller vorhandenen Erfahrungen und unter Zusammenfassung aller mit dem Siedlungsweert bisher beschäftigten Stellen bei dem Reichswirtschaftsministerium eine einheitliche sichere Führung des Siedlungsweerts für das ganze Reich gewährleistet wird. Ohne gegenseitigen Zusammenhalt, ohne einheitliche Führung konnten die bisherigen Stellen im wesentlichen nur den jeweiligen lokalen oder persönlichen Zwecken oder Absichten ihrer Auftraggeber und Interessenten dienen. Hier liegt die entscheidende Wendung im Siedlungsweert, hier liegt der Uebergang von der Zersplitterung und Uneinheitlichkeit der bisherigen Siedlung zum deutschen Siedlungsweert, wie es der Kanzler bezeichnen hat.

Siedlungen, und zwar Neubiedlungen, neue Landstädte sollen nur dort entstehen, wo die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die weitere Existenz gegeben sind, für dauernde Beschäftigung der angezielten Bevölkerung auf Grund örtlicher Rohstoffquellen, die an Ort und Stelle verwertet werden oder durch Schaffung neuer Industrien oder durch Verlagerung schon vorhandener.

Die Stadtrandbesiedlungen mit ihren oft übermäßig weit entfernten von Stadtmittelpunkt und zur Arbeitsstätte können nur in dem Ausmaß begünstigt werden, als die ungelungenen Altsiedlungsquartiere niedergelegt werden können, damit unsere Großstädte Licht und Luft — gewissermaßen also frische Lungen — bekommen.

Die Großstadt ist der Tod der Nation! Die Auslöschung der Großstädte, die Wiederbodensfähigkeit und Selbstmachung der Bevölkerung, eine der größten lebenswichtigen Aufgaben des Dritten Reiches, die Lösung aus Großstadtelend und die Schaffung gesunder Lebensbedingungen, besonders für die heranwachsende Generation, wird zur unabweisbaren Pflicht für eine volksbewußte Reichsregierung. Ihr soll das deutsche Siedlungsweert dienen!

Saarabstimmungsberichtigte melden!

Die Reichsregierung erläßt folgenden Aufruf:

Der Zeitpunkt, an dem die Saarbevölkerung nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages im Wege der Volksabstimmung über ihr künftiges Schicksal entscheiden soll, rückt heran. Der genaue Zeitpunkt steht noch nicht fest; fällig ist die Volksabstimmung vom 10. Januar 1935 ab.

Abstimmungsberichtigte ohne Unterschied des Geschlechts, wer am Tage der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, d. h. am 28. Juni 1919, im Saargebiet gewohnt hat und am Abstimmungstag wenigstens 20 Jahre alt ist.

An alle im Reich außerhalb des Saargebietes wohnhaften Personen, die am 28. Juni 1919 im Saargebiet gewohnt haben und vor dem 11. Januar 1915 geboren sind, ergeht die Aufforderung, sich in der Zeit von Donnerstag, den 3. Mai bis Sonnabend, den 12. Mai bei ihrer Gemeindebehörde (Einwohnermeldeamt), in den Städten auf den Polizeirevier ihres jetzigen Wohnortes zu melden.

Das gilt auch für Personen, die sich schon früher als Saarabstimmungsberichtigte gemeldet haben. Personalausweise und, soweit möglich, Nachweise über den Wohnsitz am 28. Juni 1919 (An- und Abmeldebefehlszeugnisse, Beschäftigungszeugnisse usw.) sind mitzubringen. Wo und zu welchen Tageszeiten die Meldungen entgegengenommen werden, wird durch jede Gemeinde rechtzeitig besonders bekanntgegeben.

Danzig und Polen

Eindeutige Erklärungen des Danziger Gauleiters.

Der Danziger Gauleiter Staatsrat Forster hat in einer Rede auf der Danziger Meißner Grundstücke Feststellungen getroffen, die im Hinblick auf die neuerliche Verschärfung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und Polen nur allzu berechtigt erscheinen müssen. Es erscheint daher notwendig, diesen Teil der Ausführungen des für die Haltung der Bewegung in Danzig verantwortlichen Führers besonders hervorzuheben.

Gauleiter Forster stellte zunächst unter stürmlichem Beifall der unter freiem Himmel versammelten Massen fest, daß man vor 15 Jahren die deutsche Stadt Danzig gegen ihren Willen aus dem deutschen Wirtschaftsraum, dem sie blutsmäßig angehöre, herausgenommen habe und sie dem polnischen Wirtschaftsraum angegliedert habe, dem sie blutsmäßig nicht angehöre. Danzig habe sich gleichwohl auf den Boden der Verträge gestellt und die Verträge erfüllt. Trotzdem werde Danzig von Polen in wirtschaftlicher Hinsicht das Leben schwer gemacht. Die nationalsozialistische Danziger Regierung sei in den noch nicht zehn Monaten ihrer Tätigkeit befreit gewesen, eine Verständigung und Zusammenarbeit mit Polen zu erreichen. Danzig wolle den Frieden, aber es müsse auch verlangen, daß der ihm nun einmal aufgezwungene Danzig-polnische Wirtschaftsraum nach einer einheitlichen Rechtsaufstellung beherrscht werde. Eine Zollunion, die nur auf dem Papier bestehe und in der Praxis entgegengekehrt dem Vertragsinhalt ausgelegt werde, könne nicht dem Sinn derjenigen entsprechen, die sie geschaffen haben.

Man soll, so laut Gauleiter Forster unter wiederholtem stürmlichem Beifall fort, nicht glauben, daß die deutschen Lebensart dieser Stadt, nachdem sie politisch und kulturell nicht zerlegt werden konnte, nunmehr wirtschaftlich zerlegt werden kann. Wer das glaubt, befindet sich in einem Irrtum. Diese Stadt war deutsch, ist deutsch und wird deutsch bleiben. Mögen alle, die an dieser Feier offiziell oder inoffiziell teilnehmen, in die Augen der hier versammelten 100 000 Danziger sehen, die durch ihre Anwesenheit ihr Deutschtum bezeugen. Die Verträge sind für uns die alleinige Waffe, die wir besitzen. Wir haben keine andere. Wir sind ganz machtlos und wehrlos, aber gerade deshalb müssen wir auf die Einhaltung dieser Verträge auch von der anderen Seite dringen. Man soll sich nicht wundern, wenn andererseits Danzig zu einer Verleumdung seiner Wirtschaft greift, und wenn infolge der Ungerechtigkeiten, die man uns zufügt, die gesamte deutsche Bevölkerung die bereits bestehende seelische innerliche Verbindung mit dem deutschen Vaterland auch äußerlich wünscht.

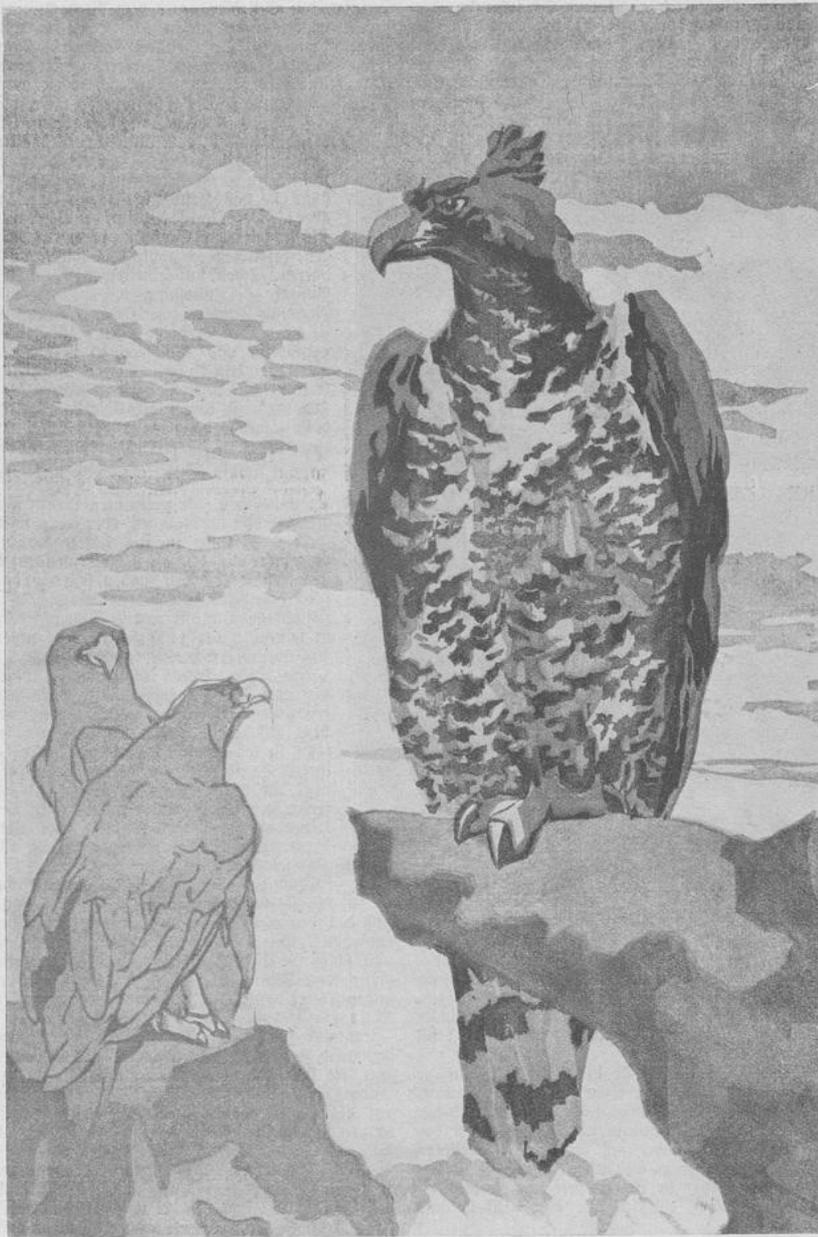
Die Erklärungen des Gauleiters haben in Danzig einen außerordentlich starken Eindruck hinterlassen. Bereits vor drei Wochen anlässlich der Eröffnung der Danziger Brauerei Messe wie vergangenen Sonnabend hatte der Danziger Senatspräsident Dr. Raufschning darauf hingewiesen, daß Danzig neue Wege beschreiten müsse, falls Polen sich nicht endlich bereit finde, den Danziger Warenverkehr nach Polen von den gegenwärtigen Fesseln zu befreien. Wenn nunmehr auch der Gauleiter als Repräsentant der Bewegung und damit im einmütigen Willen der Danziger Bevölkerung sich veranlaßt sieht, in ganz scharfer Form zur Frage einer Vereinigung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Danzig und Polen Stellung zu nehmen, so geht daraus hervor, daß die Partei auf Grund der politischen Haltung eine Veränderung der bisherigen Danziger Außenpolitik in Aussicht genommen hat. Unter den obwaltenden Umständen wird man sich auch in weiten Kreisen dem Wunsch nicht verschließen können, daß auch die Danziger Regierung als solche sich dieser Forderung möglichst bald anschließt.

Heimat und Welt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Jahrgang 1934
Nummer 18

Bellage der Nachrichten für Stadt Elsfleth und Umgebung



AUF BERGESHÖHEN

Nach einem farbigen Holzschnitt von E. Consentius. Aus dem Kunstverlag A. Wolpers, Berlin

Wer ist's?

ROMAN VON E. BEST VON HOVEN

(Fortsetzung)

Hanschmann wußte es. Er nickte ein paarmal schlotternd mit dem Kopf und begann zu erzählen. «Am dreiundzwanzigsten Juni, ich weiß das so genau, weil an diesem Tage eine Weinsendung kam und ich viel im Keller zu tun hatte, also am dreiundzwanzigsten erschien Frau de Bergen vormittags im Café. Der Hansburfsche säuberte gerade, alles war in Unordnung. Ich erkannte sie nicht gleich wieder. Damals vor ein paar Jahren, als ich wegen des Darlehens mit ihr verhandelte, war sie nicht so schmal und so nervös... Als ich den Hansburfschen beauftragen wollte, rasch einen Tisch in Ordnung zu bringen, meinte sie, das sei nicht nötig, sie habe nur etwas Persönliches mit mir zu besprechen. Na, und dann rückte sie damit heraus, daß sie Geld brauche und den Ring verkaufen müsse, ob ich keinen Käufer wisse. Herr Landgerichtsrat, das war nun, wie man sagt, ein Wink mit dem Zaunpfahl. Was kann man da machen? Aus reiner Gefälligkeit erbot ich mich selbst zum Kauf des Ringes, nachdem mich meine Frau förmlich dazu gebrängt hatte. Als Lohn meiner Gutmütigkeit habe ich nun Scherereien. Hätte ich das geahnt —

Er wollte in eine umständliche Ehrenerklärung für seine Person übergehen, aber der Untersuchungsrichter vereitelte diesen Versuch, vom Thema abzuschweifen.

«Und dann?» fragte er. «Was geschah, als Sie Frau de Bergen das Geld für den Ring gegeben hatten?»

«Dann? Dann ging sie weg.»

«Nein, dann schrieb sie einen Brief.»

«Bei mir im Café?»

«Jawohl. Besinnen Sie sich, Herr Hanschmann. Ausgeschlossen das mit dem Brief! Ich wurde in den Keller abgerufen, und sie ging daraufhin weg. Ehrenwort, Herr Landgerichtsrat.»

Es war wirklich schwer, diesem überzeugenden Ton gegenüber mißtrauisch zu werden, aber Doktor Becker wurde es. Zweifellos war der Brief an Terzlingen im Café geschrieben worden, auf den Kommissar konnte man sich verlassen.

«War die de Bergen später noch einmal bei Ihnen, schrieb sie da vielleicht etwas?»

Hanschmann fuhr mit dem dicken Zeigefinger in seinen Kragen. Nun kam der unangenehmste Teil der Vernehmung.

«Ich muß vorerst um Entschuldigung bitten, weil ich — weil wir — weil meine Frau dem Herrn Kommissar Kramer nichts davon gesagt hat, daß Frau de Bergen am Donnerstagabend am Tisch bei Herrn Terzlingen saß, sie fürchtete, daß gegen Frau de Bergen etwas vorliege und daß der Ruf des Lokals leiden könnte, wenn sie zugäbe, daß die Frau in unserm Café war.» Er machte eine abwartende Pause. Als der Richter sie ohne Einrede verstreichen ließ, sagte er mit einer großen Ambewegung: «Ich erkläre hierdurch ausdrücklich, daß diese Angabe meiner Frau falsch ist, Mini de Bergen war am folgenden Tag nochmals da. Allerdings nur

ganz kurze Zeit, wenige Minuten. Auch dies läßt es begreiflich erscheinen, daß dem Kommissar gegenüber ihre Anwesenheit nicht erwähnt wurde. Etwas geschrieben hat Frau de Bergen weder am Mittwoch noch am Donnerstag im Café.

«Sie kam also von der Straße herein, setzte sich zu dem Herrn, den Ihnen der Kommissar später als Tervingen bezeichnete, und verließ nach einigen Minuten das Café wieder?»

«Stimmt, Herr Landgerichtsrat, bis auf einen Punkt, Walter Tervingen kam nach ihr, sie schien auf ihn gewartet zu haben.»

«Sie gingen nicht zusammen fort?»

«Nein, Herr Tervingen blieb noch eine Weile da, dann ging auch er.»

Doktor Becker war von der Vernehmung nicht recht befriedigt, er hatte sich mehr von ihr versprochen. Nach wie vor stand die Frage offen: Wer ist X?»

Mit Schwung setzte Max Hanschmann seinen Namen unter das Protokoll. Als er sich aufrichtete, war sein Gesicht verändert. Es trug nicht mehr die jämmerliche Miene schlechten Gewissens, Triumph und Schadenfreude frohlockten darin. Breit pflanzte er sich vor dem Richterstuhl auf. Vierundzwanzig Stunden lang hatte er sich auf diesen Augenblick gefreut, der ihm Gelegenheit gab, sich an Zindel dafür zu rächen, daß er ihn in die Sache hineingebracht hatte, nun wollte er ihn austofsen.

«Was ich noch sagen wollte, Herr Landgerichtsrat, da ist kürzlich eingebrochen worden bei dem Vordirektor Jürgens...»

«Sie erklärten den Kriminalbeamten doch, daß der Ring nichts mit dem Einbruch zu tun habe!»

«Hat er auch nicht. Ich möchte den Herren vom Gericht nur einen guten Rat geben.»

«Und der wäre?»

«Lassen Sie mal die Wand hinter dem Sofa in Zindels Zimmer nachsehen, man wird etwas Hübsches finden.»

16.

Mit eintönigem Rattern und Stoßen schob sich der Arbeiterfrühzug durch die Landschaft, die noch ganz vom reinen Hauch der vergangenen Nacht erfüllt war. Er wehte zu den herabgelassenen Fenstern herein, wo ihn Pfeifenqualm und Menschendunst bald auffogten. Keinen der Fahrenden berührte das reizvolle Bild der Wiesen im ersten Sonnenglanze, die Gewohnheit der täglichen Fahrt zur Arbeitsstätte hatte die Sinne abgestumpft. Rauchend und politisierend saßen die Leute in den Weilen, wer es bei dem Lärm fertigbrachte, setzte den hart abgebrochenen Schlaf noch eine Weile fort, bis die Schloße und Fabrikbauten der Stadt zu beiden Seiten der Gleise auftauchten, das Hämmern des Zuges schneller wurde und schließlich in der Bahnhofshalle zu tosendem Fauchen überging. Die Stadt, die Arbeit, die Pflicht wartete. Glücklicherweise, auf den sie noch wartete!

Dieser Gedanke ließ Unlust und Müdigkeit rasch verschwinden, wie ein Strom fleißiger Ameisen ergoß sich die Masse der Arbeiter und Angestellten aus dem Bahnhof in die Straßen.

Unter den Hunderten eiliger Menschen war auch Käthe Siefert. Ohne aufzublicken ging sie ihren gewohnten Weg nach der Dreegschen Holzhandlung. Sie hatte nicht mehr das frische Grübchengesicht, über den schmaler gewordenen Wangen standen ernst und bekümmert die dunklen Augen. Schatten umgaben sie, die von wachen Nächten sprachen, und doch tat Käthe Siefert weiter ihre Pflicht wie bisher, ja, noch gewissenhafter und getreulicher, von dem dumpfen Gefühl getrieben, daß sie vielleicht eine Schuld gutzumachen habe, die Schuld Willi Korbats.

Auch jetzt dachte sie daran. War er Dreegs Mörder? Warum ließ man ihn nicht frei, nachdem sich der Verdacht auf Tervingen gerichtet hatte? Diese ständig wiederkehrenden Gedanken hatten die kleine Falte zwischen ihren Brauen entstehen lassen, sie hatten ihr die Räte von den Wangen und das Lächeln von den Lippen genommen. Als die Nachricht von der Verhaftung Tervingens in der Zeitung stand, war es ihr, als würde ihr selbst die Freiheit wiedergeschenkt. Korbats war schuldlos, nur unglück-

liche Zufälle wurden ihm zum Verhängnis! In wenigen Stunden würden sie sich gegenübersehen, durch die schweren Tage gemeinsamen Unglücks fester denn je verbunden! Lachend und weinend war sie mit der Postkassette zum Vater geeilt. Am nächsten Morgen dann die grenzenlose Enttäuschung, als sie noch vor Geschäftsbeginn im Untersuchungsgefängnis stand und erfuhr, daß von Haftentlassung vorläufig keine Rede sein könne. Wie betäubt war sie an ihre Arbeitsstätte gekommen. Verdachtsmomente lägen vor, hatte man ihr im Gefängnis gesagt, die noch aufgeklärt werden mußten. Es sollte wohl ein Trost für sie sein, aber das ganze Leid beschworen die Worte aufs neue herauf...

Bei klarer Überlegung mußte sie zugeben, daß die Gründe, die zu Korbats Verhaftung geführt hatten, unverändert fortbestanden. Seine Anwesenheit auf dem Dreegschen Gelände zur Zeit des Mordes, die Blutspuren an seinem Arbeitsanfang, der Fund der ihm gehörigen Pfeife in Thomas Dreegs Zimmer, das Verbergen der Waffe und des Anzugs, selbst wenn die Drohungen nur als leere Worte zu bewerten wären, mußte dies alles geradezu auf ihn als den Täter hinweisen. Mit Ausflüchten suchte er die Harmlosigkeit der belastenden Tatsachen



Bäuerinnen / Nach einem Gemälde von Professor C. Schildknecht

zu beweisen; die Blutstrecken sollten von einer kleinen Handverletzung stammen, die er sich beim Überklettern des Lagerplatz umschließenden Zaunes zuzog, den Besitz der Waffe habe er aus Furcht, sich damit zu belassen, nach dem Morde verschwiegen, aus dem gleichen Grunde habe er sie im Walde vergraben. Auch die Drohungen seien nicht ernst gemeint gewesen.

Für alles hatte er eine Erklärung, nur auf die Frage nicht, wie denn seine Pfeife ins Zimmer gekommen sei, das er angeblich nicht betreten hatte. Da konnte er nur stumm die Achseln zucken...

Käthe Siefert wäre fast an der Holzhandlung vorbeigelaufen, so in Gedanken war sie. Gedanken, die unaufhörlich in ihr kreisten und immer die gleichen blieben, wie sehr sie auch grübelte und suchte.

Es hatte sich stillschweigend so gemacht, daß seit dem Mord wieder der alte Buchhalter die Büroschlüssel verwahrte, Käthe Siefert's Beziehungen zu Korbats und die Tatsache, daß er bei ihren Eltern wohnte, waren den Angestellten bekannt. Sie mußte wie früher, als sie noch nicht die Schlüssel hatte, vor dem eisernen Tor warten, bis Grevenik Punkt Acht bedächtigt aus dem Hause kam und öffnete.

Auch an ihm hatten die Aufregungen gezehrt, sein Gesicht war noch durchfurchter geworden, er ging greifenhaft gebückt. Mühsam brachte die zitterige Hand den Schlüssel ins Schloß. Jedermann im Hause, nicht zuletzt Frau Düren, rechnete es ihm hoch an, daß er trotz der Beschwernisse des Alters den Betrieb umsichtig und mit der Spannkraft eines Jungen in den gewohnten Bahnen weiterleitete. Was wäre ohne ihn aus der Firma geworden, ein überfützter Verkauf, wenn nicht sogar der Zusammenbruch!

Während er aufschloß, wanderten Käthes Augen zu den Fenstern der Villa hinauf. Da oben lag Elisa Dreeg im Fieber...

Trotzdem der Gedanke an eine Schuld Korbats sich wie eine trennende, drohende Hand zwischen beiden Mädchen erhob, fühlte sie sich mit Elisa Dreeg verbunden. Trugen sie nicht beide das gleiche schwere Schicksal, den Geliebten unter dem Verdacht einer ungeheuerlichen Schuld zu wissen? Gern hätte sie Grevenik nach dem Befinden der Kranken gefragt, aber sie fürchtete eine schroffe Antwort. Ihrem weiblichen Feingefühl entging die schiefe, schlecht verhehlte Zurückhaltung ihrer Bürokollegen nicht, mit der sie ihr seit Korbats Verhaftung begegneten. Oft verstummte bei ihrem Eintritt ein lebhaftes Gespräch, oft schweiften die Blicke mißtrauisch zu ihrem Arbeitsplatz. Am liebsten hätte sie das Haus nicht mehr betreten, aber die Verhältnisse daheim, die Vater und Mutter mit jedem Großem zu rechnen zwangen, erlaubten es nicht. Sie mußte ausharren. Schon um seinetwillen. Denn die Aufgabe der Stellung würde man mit Recht als Flucht vor der Schande auffassen, sie würde den Verdacht gegen Willi Korbats verstärken, und um dies zu vermeiden, war Käthe kein Döser zu schwer. Mit gleichbleibender Freundlichkeit den Kollegen gegenüber versah sie weiter ihren Dienst, die Kraft dazu lieb ihr die winzige Hoffnung, daß eines Tages Korbats frei und erwießen schuldlos vor ihr stehen werde.

Manchmal, wenn sie mitten in der Arbeit den Kopf hob, den vertrauten Raum sah, die Gesichter der Kollegen, oder wenn sie in Dreegs Zimmer zu tun hatte, wo die Schränke mit den alten Korrespondenzen und Geschäftsbüchern standen, schien ihr das furchtbare Geschehnis wie ein Traum. Mußte sich nicht die Tür öffnen und Thomas Dreeg in seiner ein wenig ungelenten, bedächtigen Art über die Schwelle treten?

Die Toten kehren nicht wieder, hatte Grevenik seufzend gesagt, als sie in den ersten Tagen nach der Tat sich zu ihm darüber äußerte. Der alte Buchhalter hatte recht, sie kehren nicht wieder, und man soll ihre Nähe nicht stören. Aber es gelang ihr nicht, sich von dem dumpfen Druck zu befreien, der sie jedesmal beim Betreten des kleinen Privatkontors umfing. Ein Wort der ewig geschlossenen Lippen könnte alle Zweifel lösen...

Auch heute verließ dieser Gedanke sie nicht, als sie vor dem geöffneten Schrank stand und den herben Eichenholzdunst einatmete, der ihm einströmte. Sie strich über das kühle, starke Holz und schloß für Sekunden die Augen. Es tat so gut, dieses kurze Alleinsein ohne die schiefen Blicke der andern, ohne das Luscheln und Wispern über den Mord...

Stumme Zeugen, dachte sie schmerzlich, während ihre Hand über die verschändelteste Leiste des Schrankes glitt, ihr schönen, alten Schränke, Justus Dreegs Bildnis an der Wand, der Sessel, in dem sein Sohn am Abend noch gesessen hatte... Schauer überzitterten sie. Aufschluckend presste sie die Stirn auf ihre Hand, die an der Schrankleiste ruhte.

Durch den Raum klang ein leises, singendes Knirschen. Käthe zuckte zusammen, erschreckt hob sie den Kopf. Kam jemand, hatte man sie beobachtet? Rasch strich sie die Tränen von den Wangen und öffnete die Schranktür, hinter der die alten Geschäftsbücher lagen. Raslos überflog sie die Reihe der Buchrücken. Mit welchem Auftrag war sie hereingeschickt worden, was sollte sie Grevenik bringen?

Sie wußte es in diesem Augenblick nicht mehr, so sehr sie sich auch bemühte, es in ihr Gedächtnis zurückzurufen.

(Fortsetzung folgt)

Die Rache

Eine lustige Geschichte

von

S. Droste-Hülshoff

Illustriert von Martin Burger



So herrschte zwischen dem Amtrats und dem von ihm betreuten Volk lange Jahre hindurch ein wahrhaft patriarchalisches Verhältnis.

In der guten alten Zeit, vor etwa einem Vierteljahrhundert oder noch länger, war in einer kleinen altbayerischen Stadt in einem großen, grauen Gebäude einmal irgend ein Amt untergebracht. Der alte Bau entstammte noch dem achtzehnten Jahrhundert, hatte ausgetretene, asfige Bretterfußböden, laut knarrende Treppen mit gelb gestrichenen Geländern und von der über dem Portal angebrachten, regenverwaschenen Inschrift konnte man nur noch die Buchstaben »Kgl.« einigermaßen deutlich erkennen.

Auch in den Amtratsstuben war längst nicht alles so, wie es heute sein muß, und geschulte Augen hätten da eine Menge Dinge mit Entsetzen wahrgenommen. Wände und Decken zeigten sich fleckig und dunkel verräuchert. Die beiden einzigen vorhandenen Uhren, steinalte Regulatoren in geschnitzten Gehäusen, wiesen nie übereinstimmend die gleiche Zeit auf und enthielten sich auch sehr häufig des Schlagens. An der Wand im Büro des Herrn Amtrats hing noch, da und dort mit Fliegen Spuren verziert, ein Bildnis des seligen Königs Max, obgleich man inzwischen in der Reihe der Landesväter längst über Ludwig II. zum Prinzregenten Luitpold vorgedrückt war. In der Ecke stand ein mächtiger, mit Sägespänen gefüllter brauner Spudnapf. Der Herr Rat selbst saß an einem wurmstichigen Schreibtisch, auf dem sich die gelblichen Aktenbögen zu Bergen häuften, was aber dem Herrn Rat weiter kein Kopfzerbrechen zu bereiten pflegte. Er stopfte vielmehr jeden Morgen nach dem Betreten des Büros zunächst einmal sehr umständlich seine lange Weichselholzpfeife mit Knaster, an besonders schönen Tagen oder bei recht guter Laune jedoch mit einer sorgsam ausgewählten Sonntagsmischung, dann nahm er gemächlich Platz. Zuerst dampfte er eine geraume Weile kräftig drauflos, bis graue Rauchschwaden den Raum verschleierten, und wandte sich hierauf seinen Akten zu. In aller Gemütsruhe nahm er Bogen um Bogen vor, sah ihn durch, bearbeitete ihn, schrieb, wenn sich dies als nötig erwies, mit zierlicher Schrift Bemerkungen an den Rand und übergab endlich das Erledigte seinem Sekretär zur allfälligen weiteren Behandlung. Dazwischen fand er immer noch Zeit, seine Pfeife frisch zu stopfen. Hast und Aufregung kannte man in dem kleinen Amt der altbayerischen Stadt nicht, aber erledigt wurde denn doch alles. Man mußte nur etwas Geduld üben, und dies war für die Menschen jener Gegend ohnehin selbstverständlich. Die Dorfbürgermeister und sonstige Leute in dem weiten Bauland, dessen Mittelpunkt die kleine Stadt bildete, waren allesamt noch nicht von dem Tempo einer eiligen Zeit angekränfelt. Wenn man etwa von einer Eingabe, deren Erledigung man für die Saatzeit erhofft hatte, erst nach Beendigung der Ernte wieder etwas erfuhr, so regte sich darüber niemand auf.

Im übrigen pflegte der Herr Amtrats auch durchaus nicht engherzig zu sein. Hatte irgend einer der

bäuerlichen Bürgermeister oder sonst wer eine dringende Sache vorzubringen, dann konnte er sich ungeschert selbst in der Kanzlei einfinden. Der Herr Rat empfing ihn sehr freundlich und brachte die An gelegenheit mit vieler Umsicht und Geduld ohne Inanspruchnahme amtlichen Papiers persönlich in Ordnung.

So herrschte zwischen ihm und dem von ihm betreuten Volk lange Jahre hindurch ein wahrhaft patriarchalisches Verhältnis. Möglich aber wurde das Idyll jäh gekört. Eines schönen Tages kam in das kleine Amt der altbayerischen Stadt eine Revision, wobei als Revisor ein Herr fungierte, dessen Heimat ganz offensichtlich irgendwo weit außerhalb der weiß-blauen Grenzpfähle lag. Seine Wesensart unterschied sich sehr stark von der durch nichts zu erschütternden Gemütsruhe des alten Amtrats, und beide Herren empfanden deshalb schon von vorn herein wenig Sympathie füreinander. Gänzlich ver darbt's der fremde Herr jedoch mit dem alten Rat, als er in der Kanzlei mit dem empöbten Ausruf: »Schauderhafter Gestank!« sofort sämtliche Fenster Sperrangelweit aufriß, obgleich der Herr Rat gerade an diesem Tage zufällig seinen geliebten Sonntags tabak Marke »Frankenstolz« geraucht hatte. So verlief

die Revision sehr unerfreulich. Der fremde Herr brummte, hatte dies und jenes auszufehen und zu bemängeln und rügte insbesondere scharf das vom alten Rat häufig geübte Verfahren der mündlichen Erledigung von Eingaben.

Als der Revisor endlich wieder fort war, stopfte der Herr Amtrats seine Pfeife schleunigst mit dem allerschärfsten Knaster, dampfte aus Leibesträften, knurrte dazu manchen gut altbayerischen Krautausdruck in den Bart und schwor dem Herrn Revisor Rache. Vorläufig ergab sich allerdings keinerlei Gelegenheit, um irgend einen Racheplan auszuführen, und der alte Rat wurde von dem vielen verschluckten Ärger, für den er kein Ventil finden konnte, mit der Zeit ganz brummig und war lange nicht mehr so freundlich wie früher. Wer weiß, wie sich alles noch gewendet hätte, wenn ihm nicht der Zufall zu Hilfe gekommen wäre! Von der hohen Obrigkeit in der Landeshauptstadt wurde eines Tages ein junger Referendar zwecks weiterer Ausbildung an das kleine Amt veretzt, und dieser junge Mann entpuppte sich als Sohn jenes gestrengen Herrn Revisors von damals. Nachdem der alte Rat dies festgestellt hatte, schmunzelte er nach langer Zeit wieder einmal sehr vergnügt. Nun würde sich doch wohl einmal Gelegenheit zur Ausführung irgend eines kleinen Racheplans finden.

Und sie fand sich bald. Schon zwei Wochen später erschien der junge Referendar und ersuchte den Herrn Amtrats, ihm baldmöglichst einen mehrtägigen Urlaub bewilligen zu wollen, da er in dringender An gelegenheit zu seinem Vater in die Hauptstadt fahren müsse. Der Herr Rat blickte mißbilligend über seine Brillengläser hinweg und fragte streng: »Ist Ihnen die Bestimmung, nach der in solchem Falle ein schriftliches Gesuch eingereicht zu werden hat, nicht bekannt?«

Sie sei ihm bekannt, meinte der junge Herr, aber er habe gedacht, da er für ein Jahr mit dem Herrn Rat arbeite, wäre eine schriftliche Eingabe wohl nicht nötig.

»Sie ist nötig!« entgegnete der Herr Rat mit Nachdruck. »Ihr Herr Vater — er betonte diese Worte sehr deutlich — Ihr Herr Vater hat bei seiner letzten Revision ausdrücklich angeordnet, daß mündliche Verfahren zu unterbleiben haben und alles schriftlich vorbescheidet werden muß!«

Blödsinn! dachte der junge Referendar respektlos, laut aber sagte er: »So werde ich Ihnen das Urlaubs gesuch baldmöglichst schriftlich vorlegen!«

»Schön! Aber vergessen Sie nicht, die vorge schriebenen amtlichen Formulare zu verwenden!« rief der Herr Rat dem sich Entfernenden nach und tat einen besonders tiefen, genießerischen Zug aus seiner Pfeife. Wußte er doch ganz genau, daß in dem grauen Amtsgebäude nirgends ein derartiges Formblatt aufzutreiben sein würde, da man früher Urlaubsgesuche stets mündlich abgemacht hatte und



Eines schönen Tages kam in das kleine Amt der Herr Revisor.

seit jener unangenehmen Revision noch keine bewilligt worden waren.

Nichtig! Nach einer knappen halben Stunde erschien der junge Referendar bereits wieder in der Kanzlei des Herrn Rats und meldete, daß keine Formulare vorhanden seien und weder Sekretär noch Offiziant etwas von derartigen Papieren wüßten.

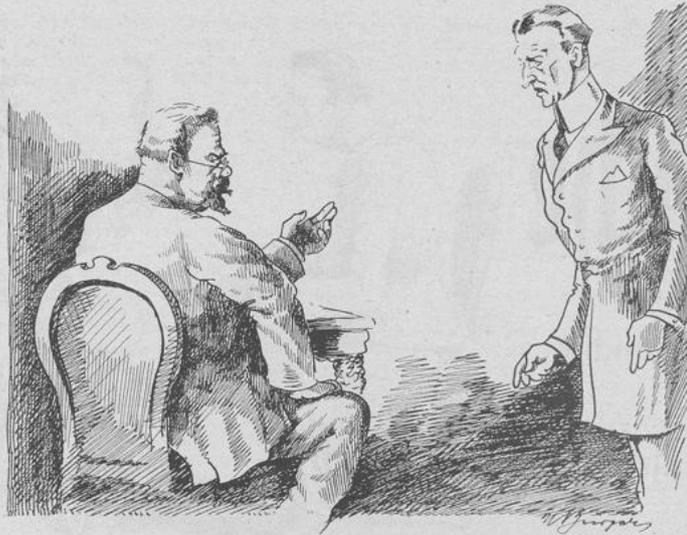
»Die wissen freilich nichts! Da müssen Sie halt an die Materialverwaltungsstelle oben, dritter Stock links, Zimmer 24, ein Gesuch um Zuweisung der amtlichen Bordrude richten!« sagte der alte Rat sehr freundlich.

»Dritter Stock links? Da kann ich ja selber mal rasch hinaufgehen!« meinte der junge Referendar.

»Bedauere!« wurde ihm erwidert. »Die Materialverwaltungsstelle darf laut Anordnung Ihres Herrn Vaters anlässlich der letzten Revision Formulare und sonstiges Material nur auf schriftliche Anforderung hin abgeben, weil bei der Berechnung mit der Kassensstelle entsprechende Belege vorhanden sein müssen!«

Also ging der Referendar in sein eigenes Arbeitszimmer zurück und verfaßte leufend unter genauer Beobachtung aller vorgeschriebenen Formalitäten eine Eingabe an die Materialverwaltungsstelle des Hauses, dritter Stock links, Zimmer 24, wegen sofortiger Zuweisung der für die Einreichung eines Urlaubsgesuches nötigen Bordrude.

Nach eilichen Tagen überbrachte der Offiziant dem jungen Referendar ein Schreiben der zwei Treppen



»Gut, Sie haben Ihr Gesuch nun durchaus ordnungsgemäß eingereicht, aber den Urlaub kann ich Ihnen leider nicht bewilligen!«

höher befindlichen Materialverwaltungsstelle. Darin wurde ihm mit viel Papierverbrauch und Anwendung zahlreicher amtlicher Stempel mitgeteilt, daß die gewünschten Formulare hierorts zurzeit leider nicht vorhanden seien. Doch habe man das Gesuch um Zuweisung der für das Gesuch um Urlaub nötigen Bordrude unter Beifügung eines befürwortenden Gesuches an die Hauptverwaltungsstelle in der Landeshauptstadt weitergeleitet.

vornehmen sollte, der wird einmal bestimmt nicht mehr für alle Angelegenheiten den schriftlichen Weg vorziehen!«

Dann brannte er sich sogleich eine tüchtige Pfeife voll allerbesten Sonntagsmischung an, und eine Weile später sagte draußen der alte Offiziant zum Sekretär: »Zwei net, was das is, aber seit heut vormittag is unser Herr Rat auf einmal wieder grad so freundli und g'müatli wie früher!«

Es half nichts, die Angelegenheit ging ihren bedächtigen amtlichen Weg. Es wurde eine ziemlich harte Probe. Endlich gelangten die Bordrude aber doch noch an die Materialverwaltungsstelle des Amtes und von dort glücklich auf den Schreibtisch des Herrn Referendar. Dieser setzte sich sogleich hin, schrieb unter ausgiebiger Benutzung der amtlichen Papiere ein funstgerechtes Gesuch um Bewilligung eines achtstägigen Urlaubs und legte es sogleich dem Herrn Amtsrat vor. Der alte Herr sah die Eingabe sorgfältig durch, ergänzte sogar eigenhändig ein vergessenes Komma und erklärte schließlich trocken: »Gut, Sie haben Ihr Gesuch nunmehr durchaus ordnungsgemäß eingereicht! Was aber den Urlaub anbelangt, so kann ich Ihnen diesen zurzeit leider nicht bewilligen, weil wir gerade jetzt sehr viel Arbeit zu erledigen haben. Guten Morgen!«

Nachdem sich die Tür hinter dem verdunsteten jungen Mann geschlossen hatte, schmunzelte der alte Rat und brumnte vor sich hin:

»So, wenn der jemals Revisionen

Spaß muß sein!

In einem Vorstadtvorieté produziert sich ein Tierstimmenimitator.

Nach einigen erfolgreichen Versuchen bittet er das Publikum, man möge ihm ein paar Tiere vorschlagen, deren Stimme er nachahmen wolle.

Da ertönt aus dem Hintergrund ein Zuruf: »Großartig! Imitieren Sie mal 'nen Rollmops!«

Münke beschligt die »Bremen«. Dann fragt er, überwältigt von der Größe des Schiffes: »Und finden die Autorundfahrten auch auf See jeden Tag statt?«

Verständnislos schaut der Führer ihn an. Da deutet Münke auf die Rettungsringe: »Ich meine nur, weil sie hier überall Reservereifen angebracht haben!«

»Ich verstehe gar nicht, Rudolf, weshalb du durchaus eingebaute Möbel für unsere neue Wohnung haben willst.«

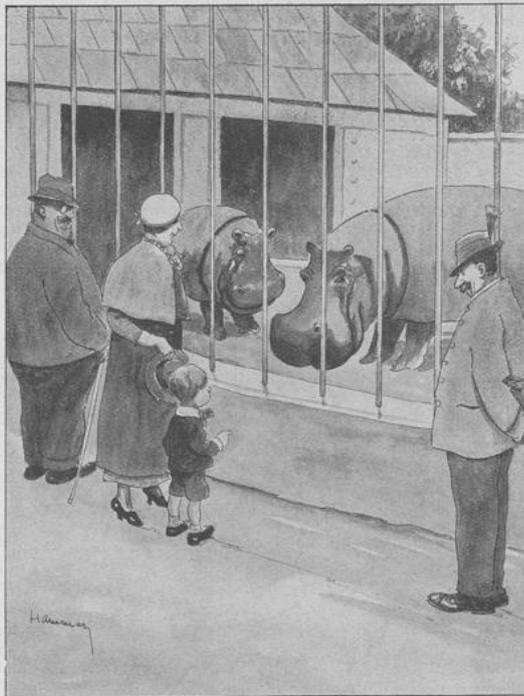
»Oh, du kleines Dummdchen, verstehst du denn gar nicht, wie vorteilhaft das ist, die kann doch der Gerichtsvollzieher nicht so leicht wegbringen lassen.«

Bei Krauses' war Kaffeeklatsch. Minna brachte den Kaffee.

»Minna, wo ist denn der Tropfenfänger?« Minna wurde verlegen. »Ach, gnä' Frau, wo der Kleine einen so argen Schnupfen hat...«

»Zum Teufel, das Rasiermesser schneidet überhaupt nicht! Mit dem Ding kann ich mich doch nicht rasieren!«

»Erzähl bitte bloß keine Geschichten! Du wirst doch nicht etwa behaupten wollen, daß dein Bart härter ist als unser Kinkoleum?«



»Mutti, kauf mir doch so ein Nilpferd!«
Zeichnung von Julius Hammer

»Wenn Sie eine kleine Arbeit bei uns verrichten wollen, können Sie an unserm Mittagessen teilnehmen.«
»Aber weiter dürfen Sie mich nicht andrehen!«

»Herr Müller hat also die Absicht, dich zu heiraten, Klara?«

»Mama, die Absicht habe ich, nicht er!«

»Und ich wollte doch so gern einen Reford aufstellen!«, klagte Wambach, nachdem ihn die Netter mit Mühe aus seinem Flugzeug in der Krone eines hohen Baumes heruntergeholt hatten.

»Na, is das nu vielleicht keen Reford, vom Baume herunterzukommen, ohne hinaufgeklettert zu sein?« beruhigt ihn einer der Netter.

»Ein Herr wünscht Herrn Professor am Telephon zu sprechen, meldet Anna Buntenschön.«

»Gleich, Anna, bieten Sie ihm solange einen Stuhl an«, gibt Professor Wüßlich darauf zur Antwort.

»Herr Lederer, meine Schwester erzählte mir, daß Sie sich noch niemals mit Ihrer Frau gezankt hätten.«

»Das stimmt, sie geht stets ihren Weg, und ich gebe immer mit ihr.«

»Ausgerechnet deinen Lieblingspudding hat das neue Dienstmädchen anbrennen lassen. Vielleicht wird dich ein Küßchen dazu trösten?«

»Wir soll es recht sein, sie soll mal so fort zu mir kommen.«

»Lebst du nun auch nach der Diätvorschrift des Arztes?«

»Ich denke ja gar nicht daran! Meinself du, ich will verhungern, nur damit ich ein paar Monate länger leben kann!«

Verantwortlicher Schriftleiter Erich Maier-Stehle / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart



Täglich droht Gefahr!

„Schadenerholung“ ist die neue Parole des Amtes für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der P. D. Schäden aller Art sollen verhindert werden, Schäden an Gesundheit und Leben, an Leib und Seele, an Eigentum und Werten. Die wichtigsten ahnen, daß Milliardenwerte alljährlich unserer Volkswirtschaft Jahr um Jahr sinnlos verlorengehen, die bei richtiger Sorgfalt und vernünftigen Willen von der Vermeidbarkeit solcher Verluste erhalten blieben. Wir sind ein armes Volk und können uns solchen Luxus, solche fröhen Verwöhnung nicht leisten. Im nationalsozialistischen Staat ist Schadenerholung Pflicht für jedermann, Pflicht vor allem für die in verantwortlichen und führenden Stellungen des Wirtschaftslebens stehenden Volksgenossen. Es geht aber nicht nur um Sachwerte, es geht um Menschen und Volksgenossen! Es sind gerade die Besten, die Wertvollsten, die am meisten gefährdet sind. So wie im Kriege die hoch- und höchstwertigen überdurchschnittlich fielen, so sind in der Arbeitsschlacht, im täglichen Lebenskampf die Mutigen, Kühnen, Fleißigen, Kühnigen, die Opfermutigen und Einflüßeligen in vorderer Kampflinie. Sie zählen überlegend zu den Opfern der Unfälle in Verkehr, im Betrieb, im Privatleben, zu den Opfern von Brand- und anderen Katastrophen, beim Sport, bei Lebensretzungsversuchen. Diese Verluste, Großschaffungen des Weltkrieges verlegbar, sind größtenteils vermeidbar. Voraussetzung dafür ist Disziplin. Das Amt für Volkswohlfahrt ruft alle auf zur Gehaltsarbeit, zur Pflichtarbeit. Schadenerholung ist Pflicht!

Ganz Deutschland

im Zeichen der Arbeitsbeschaffungs-Lotterie

Der Verlauf der Arbeitsbeschaffungs-Lotterie hat vor einigen Tagen begonnen und man sieht nun in einer großen Anzahl von Geschäften, bei den Banken und Sparkassen, in den öffentlichen und privaten Betrieben — kurzum überall — die eindrucksvollen Plakate mit dem Hoheitszeichen der NSDAP auf schwarz-weiß-rotem Grund und darunter die Angabe der gerade diesmal besonders zahlreichen Gewinne.

Es ergeht damit der Aufruf zum Kauf der Lose, die auch in ihrer Zeichnung ein Sinnbild des tätigen Wiederaufbaues darstellen und deren Erlös dem deutschen Volke gewidmet ist.

Die Lose bringen doppelten Gewinn: den Volksgenossen wieder Arbeit und Brot und gleichzeitig geben sie den Käufers Aussicht auf einen Lotteriegewinn. Anstatt des sonst üblichen großen einen Hauptgewinnes gelangen dafür eine große Anzahl von mittleren und kleineren Gewinnen zur Verlosung.

So werden die Lose unter Beteiligung des gesamten deutschen Volkes in bedeutendem Maße den Erfolg im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit sichern. Es gilt die Parole:

„Kein Deutscher ohne sein Arbeitsbeschaffungslos!“

Die Sieger des Reichsberufswettkampfes aus dem Bezirk Esfléth

1. Gruppe Metall:

- 1. Sieger: Heinz Völkman mit 64 Punkten von 70, Lehrherr: Klempnermeister M. Kauf, Esfléth.
2. Sieger: Ernst Jungmann mit 55 Punkten von 70, Lehrherr: Esfléther Werft A.G.

2. Gruppe Bau, Fachschaft Maurer:

- 1. Sieger: Heinz Mensens mit 26 Punkten von 32, Lehrherr: Baumeister Gloystein, Esfléth.
Fachschaft Maler:

- 1. Sieger: Arno Seebach mit 31 Punkten von 37, Lehrherr: Malermeister Wülfstermann, Esfléth.
2. Sieger: Fritz Brunken mit 31 Punkten von 37, Lehrherr: Malermeister Wülfstermann, Esfléth.

3. Gruppe Holz:

- 1. Sieger: Johann Weser mit 26 Punkten von 31, Lehrherr: Stellmachermeister Klotzger, Esfléth.

4. Gruppe Bekleidung:

- 1. Sieger: Ella Kokenmüller mit 42 Punkten von 45, Lehrherr: Fräulein Woullkne, Verne.
2. Sieger: Magda Albers mit 40 Punkten von 45.
3. Sieger: Frieda Fischer, mit 35 Punkten von 45, Lehrherr: Fräulein Stöber, Esfléth.

5. Gruppe Ahrung:

- 1. Sieger: Fela Fels, mit 32 Punkten von 45, Lehrherr: Frau Redlich, Esfléth.

Die beiden ersten Sieger sind Heinz Hilgmann, Lehrherr: Emil Wedelich und Johann Fels, Lehrherr: Rudolf Stindt, Esfléth. Die Punktzahl steht noch aus.

...eine Ansprache, in der er den Zweck und die Aufgaben der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erläuterte. Anschließend richtete Dr. Ley an die Urauber den Appell, Apostel der Kameradschaft zu sein. Gauleiter Reichshaller Kaufmann wünschte schließlich dem Schiff „rohe Fahrt“. Einwärts ging dann die Fahrt nach der Nordsee. Zu einer großen Kundgebung der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront gestaltete sich auch in Bremerhaven die Ausreise des Lloyd dampfers „Dresden“ mit den Uraubern aus dem Rhein- und Ruhrgebiet, denen durch die NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude eine mehrtägige Reise bis nach der englischen Küste und der Insel Wight ermöglicht wurde. Auch hier richtete Dr. Ley an die Urauber herzliche Worte.

Etwa bei Helgoland werden sich die „Dresden“ und die „Ante Divia“ begegnen und gemeinsam ihren Weg fortsetzen. Der Kreuzer „Leipzig“ wird sich zu ihnen gesellen und Schiffsmanöver vorführen.

Glückwunschtelegramm der Reichsmarine

Anlässlich des Zusammenstreffens des Kreuzers „Leipzig“ mit den Urauber dampfern hat der Chef der Reichsmarine folgendes Telegramm an die Urauber dampfer übersandt:

„Die Reichsmarine begrüßt mit besonderer Freude die Vertreter des schaffenden deutschen Volkes, die durch die nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ die See geführt werden. Ich wünsche der Leistung guten Erfolg der Fahrt und allen Teilnehmern beste Erholung und einen Ihnen allen deutsche Grüße. Heil Hitler! gez.: R. A. E. Admiral, Dr. h. c., Chef der Marineleitung.“

Abgang der Arbeitsdienstführer in Potsdam.

Unter Leitung des Reichsarbeitsdienstführers Staatssekretärs hier sind in der Reichsschule des deutschen Arbeitsdienstes in Potsdam im Neuen Palais die Gauarbeitsführer der 30 deutschen Arbeitsgaue und die Abteilungsleiter der Reichsleitung des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes einer Arbeitsleistung zusammengetreten.

Dänischer Kommunist aus Dänemark ausgewiesen.

Der deutsche Kommunist Rolf Konrad Hage, der heimlich nach Dänemark gekommen war und während eines Aufenthaltes bei einem dänischen Kommunisten in einem Kopenhagener Vorort verhaftet wurde, ist wegen Verletzung des Fremdengesetzes zu zwölf Tagen Gefängnis verurteilt worden. Nach Abbüßung der Strafe soll er nach Deutschland ausgewiesen werden.

Barrillionverlegungen in Oesterreich.

In den letzten Tagen fanden in Oesterreich bemerkenswerte Barrillionverlegungen statt. So wurde nach Brunnau ein Einsatzkommando, das durch fast zwei Wochen täglich der Schenkung politischer Kundgebungen war, eine Kompanie aus 7 Alpenjäger-Regiments aus Wels verlegt. Nach Wien am 7. Alpenjäger-Regiments, bekannt als heimgeliebter Ort der ehemaligen Abteilungszone, kommt eine Kompanie aus dem 11. Alpenjäger-Regiments.

Ein Land will Trocki aufnehmen.

Der Trocki hat bis zum Ablauf der Ausweisungfrist von seinem Lande eine Einreisegenehmigung erhalten. Die Anfrage auf Einreise wurden von Trocki unter Kontrolle der französischen Regierung gestellt. Infolgedessen hat die französische Regierung nunmehr beschlossen, Trocki in einer 30 Kilometer von Paris entfernten Ortschaft, deren Name noch nicht genannt worden ist, eine streng überwachte Angarabenz anzuweisen.

Frankösisch-italienische Handelsabredungen.

Der italienische Handelsminister wird am 19. Mai in Paris erwartet, um mit dem französischen Handelsminister die Wirtschaftsabredungen fortzusetzen, die gelegentlich der Mailänder Messe begonnen worden sind. Auf Seiten der Franzosen scheint man im Interesse einer besseren Gestaltung der französisch-italienischen Beziehungen zu großen Zugewinnbereitschaft zu sein, weil man hofft, daß sich dadurch die politischen Beziehungen bessern werden.

Einzeltat eines Wirkkopfes

Das Berliner Handgranatentatat reflexlos aufgelaßt.

Berlin, 4. Mai.

Der Polizeipräsident in Berlin gibt bekannt:

Nach Abschluß der kriminalpolizeilichen Ermittlungen über den Handgranatenschlag, der am 21. März 1934 vor dem Hauptein den Linden 76 verübt wurde, ist der Täter Erwin Schulze nach Erlass des richterlichen Haftbefehls nunmehr in das Untersuchungsgefängnis Mittelstadt übergeführt worden.

Auch die neuesten Ermittlungen haben die Auffassung der Polizei und Schulzes eigene Aussagen in seinen Geständnissen bestätigt, daß der Handgranatenschlag kein Attentat sondern sollte auch nicht etwa terroristische Absichten verfolgen sondern nur die Verhinderung des Verbrechens gegen das Gesetz über den verbotenen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen vom 9. Juni 1884 in Verbindung mit dem Gesetz zur Abwehr politischer Gewalttaten vom 4. April 1933 dem Gericht vorgeführt worden. Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen haben keinerlei Anhalt dafür ergeben, daß Schulze bei der Tat Hinterleute gehabt hätte. Die Tat stellt sich als die Einzeltat eines persönlich verärgerten und verbitterten kommunistisch verheßten Wirkkopfes dar.

Schulze ist ein hochgradig nervöser, den stärksten Stimmungsschwankungen unterworfenen Mensch, dessen Lieberzeit einem ihn vor zwei Jahren behandelnden Arzt das Fehlen des Gedankens nahebrachte, seiner Frau seine überhörende Unterbringung in einer Irrenanstalt anzuraten. Schulze ist aktiv betätigt hat sich Schulze, der früher jahrelang im tätigen Mitglied der NSDAP gewesen ist, seit der nationalsozialistischen Erhebung nicht mehr. Er hat aber in vertrauten Kreisen erkennen lassen, daß er innerlich auch jetzt noch kommunistisch ist.

Verheerungen durch eine Windhose

Kemagen (Rhein), 4. Mai.

Eine Windhose richtete bei Antel und in der Umgebung Kemagen auf beiden Seiten des Rheins in wenigen Minuten große Verwüstungen an. Von mehr als 50 Häusern wurden die Dächer abgedeckt. Hunderte großer Bäume wurden durch die furchtbare Gewalt der Windhose mit den Wurzeln ausgerissen und umgelegt. Gartenhäuser samt man 30 Meter von dem ursprünglichen Standort entfernt zertrümmert auf. Die in schräger Höhe stehenden Gärten und Felder bieten ein tröstliches Bild der Verwüstung.

*** Eisfleh-Neuenfelde.** Warum in die Ferne schweifen — Siderlich hat schon mancher von der Baumblüte im „Alten Land“ bei Hamburg gehört, oder sie sogar mit eigenen Augen wahrgenommen. Alljährlich liegt man um diese Zeit von angepriesenen Fahrten dorthin. — Aber warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nah liegt! Unser Stadteil kann sich zur Zeit bestimmt mit einem Stück „Altenlande“ messen, denn die Obstbaumallee, die sich durch die lange Reihe anheimelnder, frohgedeckter Häuser zieht, steht augenblicklich in voller Blüte. Welche Farbenpracht bietet sich hier dem Auge! Zwischen dem Weiß der Kirschen- und Birnenblüten leuchtet das sarte Rot der Apfelblüten. Ein bezaubernder Duft geht von ihnen aus! Wer dazu offene Sinne hat, kann sich außerdem am Gesang der Lerche und den Kunstflügen des Kiebitzes erfreuen.

*** Oldenburg, 3. Mai 1934.** Zentralviehmarkt. Amtlicher Marktbericht. Ferkel- und Schweinemarkt. Auftrieb: Insgesamt 1144 Tiere, nämlich 1109 Ferkel und 35 Käuferschweine.

Es kosteten das Stück der Durchschnittsqualität:
Ferkel, bis 6 Wochen alt 9.00—11.00 RM
Ferkel, 6—8 Wochen alt 11.00—14.00 "
Ferkel, 8—10 Wochen alt 14.00—18.00 "
Käuferschweine, 3—4 Monate alt 18.00—23.00 "
Käuferschweine, 4—6 Monate alt 23.00—28.00 "
Größere Käuferschweine entsprechend teurer. Beste Tiere aller Gattungen wurden über, geringere unter Notiz bezahlt. Marktverlauf: Sehr ruhig.

§ Oldenburg. Unter der Leitung des Amtshauptmanns Widdendorf, Brake, fand im „Graf Anton Günther“ eine Besprechung über die am 27. d. M. in Alteneß geplante Erinnerungsfeier der Schlacht vor 700 Jahren statt. Sie wird zu einer großen vaterländischen Kundgebung mit historischem Hintergrund, ausgestellt werden. Nachdem Amtshauptmann Widdendorf den Mitgliedern des Ausschusses für ihre Hilfe bei der Vorbereitung gedankt hatte, führte er etwa folgendes aus: Da der Platz beim St. Veit-Denkmal für das Fest zu klein ist, wird die Veranstaltung auf einer großen Wiese in Alteneß abgehalten. Das von unserem Heimatdichter August Hinrichs geschaffene und überaus gut gelungene Theaterstück „Die Stedingen“ wird den Mittelpunkt des Festes bilden. Etwa 200 Personen, davon eine große Zahl als Reiter, wirken an der Aufführung mit. Wahrscheinlich wird Reichs-Ernährungsminister Darré die Festrede halten. Es wird damit gerechnet, daß etwa 50 000 Menschen in Alteneß zusammen kommen werden. Ein Werbeplakat nach einem künstlerischen Entwurf von Kempin wird in den nächsten Tagen herauskommen. Die Festschrift wurde von Archivar Dr. Lübbing zusammengestellt, Professor Dr. Rütting hat sich dabei sehr verdient gemacht. Die Festplakate ist nach einem Entwurf von Dr. Lübbing geschaffen, sie wird in drei verschiedenen Farben hergestellt und zwar gilt sie als Eintrittskarte und kostet 2 RM, 1 RM und 50 Pf. Es werden nicht nur eine Anzahl Sonderzüge zu ermäßigten Preisen die Festteilnehmer befördern, sondern alle verfügbaren Schiffe sollen den Verkehr auf der Weser bewerkstelligen. Am Vorabend des 27. Mai werden in ganz Stedingen Feuer brennen und am Sonntagmorgen in allen Kirchen Festgottesdienste abgehalten. Die Gedächtnishalle im Turmgewölbe der Kirche zu Verne, ausgebaut von Architekt Hüchting aus Bremen, wird festlich geschmückt,

zur Besichtigung freigegeben werden. Ein Männerchor, bestehend aus etwa 2000 Sängern, wird unter Leitung von Rektor Behlen, Oldenburg, stimmungsvolle Lieder zu Gehör bringen. Reichsfürstlicher Röver wird eine Ansprache halten, ein Sprechchor unter Leitung des Schulungsleiters Bueker wird sich hören lassen, ein neues Gemeindefestspiel der Gemeinde Stedingen wird an Gemeindevorsteher Müller überreicht und dann folgt die Festrede. Darauf wird auf der hochgelegenen Freilichtbühne von Mitgliedern des Landestheaters, der Niederdeutschen Bühne und Bewohnern des Stedingerlandes das Festspiel „Die Stedingen“ aufgeführt werden. Lautsprecher sorgen dafür, daß jedes auf der Bühne gesprochene Wort überall verständlich ist.

**Helfst den Arbeitslosen!
Kauft Arbeitsbeschaffungs-Lose!**

§ Oldenburg. Wer bis unlängst auf der Reichsbahn die Strecke Oldenburg—Osnabrück befuhr, konnte etwas jenseits des Verschiebebahnhofs in Osterburg östlich des Bahndammes in der moorigen Heide eine lange Reihe von außerbetrieb gelegenen Eisenbahn-Personenwagen in Augenschein nehmen. Sie dienten weniger Bemittelten lange Jahre hindurch als Wohnungen; weil der herrschende Wohnungsmangel und auch ihre Verhältnisse es ihnen nicht erlaubten, in Häusern unterzukommen. Der Volksmund bezognete diese eigenartige Kolonie, die zur Zeit unseres damaligen Oberbürgermeisters Dr. Goerlich entstanden war, als „Groß-Goerlichdorf“. Im Laufe des letzten Jahres wurden für diese wenn beneidenswerten Leute eine Reihe von sog. Wehlfeldbauten, insgesamt 30, aus Holz errichtet. Da sie jedoch nicht ausreichten, griff das Stadtbauamt durch Herstellung weiterer massiv gebauter Siedlerhäuser ein. Auch diese Häuser sollen vorerst nur ein Wehlfeld sein. Sie erhielten noch nicht die ihnen notwendige Bedachung, sondern wurden nach oben hin offen gelassen. Zu den insgesamt jetzt 40 Siedlungsbauten, die bereits bezogen sind, bzw. in alternativer Zeit bezogen werden können, sollen noch etwa 20 Häuser hinzukommen. Die dann vorhandenen 60 Gebäude repräsentieren ein ganzes Dorf. Da vom Verschiebebahnhof stündlich Züge bzw. Triebwagen nach dem Hauptbahnhof Oldenburg fahren, ist die Lage dieser neuen Siedlung recht günstig. Es kommt hinzu, daß den Siedlern für billiges Geld allerdings noch unultiviertes Moorland in beliebiger Umfang zur Verfügung gestellt werden kann.

§ Oldenburg. Erfolg mit eingeleiteter Berufung hatten die Eheleute Landwirt Hermann Osterhoff und Frau, wohnhaft in Neuenloop, beide 32 Jahre alt, die sich bisher nicht zueinander kommen ließen und sich schwer durch die Zeit kämpften. Sie packten vor einigen Jahren eine etwa 8 Hektar große Landstelle von dem Kaufmann Wellmann in Neuenloop für den verhältnismäßig hohen Pachtpreis von 1500 RM, der freilich hernach etwas herabgesetzt wurde. D. verrichtete dann und wann für W. Arbeiten, der Lohn dafür sollte von dem Pachtzins abgezogen werden. Ueber diese Arbeiten führte D. ein kleines Buch. Als er mit seiner Pachtzahlung in Rückstand geraten war, und sich Unstimmigkeiten eingestellt

hatten, erschien W. eines Tages in der Wohnung des D. und ließ sich von Frau D. in Abwesenheit ihres Mannes das Buch aushändigen. Am 12. Oktober 1933 reichte Klage auf Zahlung des Pacht rückstandes, 800 RM, an D. ein. Dieser Prozeß endete damit, daß D. am 1. die Pacht aufgab und noch 200 RM an W. zu zahlen hatte. Im Laufe des Prozesses lag D. daran, das Buch wiederzuerhalten. Weil dessen Rückgabe verweigert wurde, begab sich die Eheleute D. nebst einem Schlichter als Zeugin in das Büro des W. Dort wurde Buchhalter Jungin angewandt. Er erklärte ihnen, das Buch nicht herauszugeben zu dürfen. Nunmehr kam die Eheleute D. zur Selbsthilfe. Während Frau D. Buchhalter festhielt und am telefonieren hinderte, erging sich D. eine Kaffeezeit, in der er das Buch verweigert wurde bald darauf von einem Gendarmeriekommando wiedergebott. Das Amtsgericht Eisfleh hat die Eheleute zu je 14 Tagen Gefängnis wegen Nötigung verurteilt. Auch dieses Urteil hielt die Strafkammer in Berücksichtigung aller Umstände, entsprechend der gleichen Ansicht Staatsanwalts, für zu hart. Sie änderte es in 30 RM Geldstrafe und stellte gegebenenfalls für Ersatzstrafe, sofern sich Zahlungsfähigkeit ergeben sollte, vollen Strafaufschub in Aussicht.

*** Genshamm.** Ein junger Mann lauerete Havendorf auf der Zuwegung zu einer Hofstelle den Dienstknecht auf, der den jungen Mann vorher in der Versammlung in energischer Weise zur Ruhe ermahnte. Der Dienstknecht wurde von dem jungen Mann mit voller Wucht von dem Kade geschleudert und der Frau schlugte im Gesicht lächelnd zuerück. Der Ortsgerichtsleiter von Genshamm überraschte beide und führte sie einer Gastwirtschaft, wo sich beide dahin einigten, der Abbitte leistende Täter ein Schmerzensgeld und zerrissenen Anzug bezahlen will. Zudem will er freimotig ein Jahr lang einen Monatsbeitrag von 3 RM der Frau zumuten lassen.

*** Hefeln.** Zwei schulentlassene Knaben schloffen einem Flober, wahrscheinlich auf Spazier. Durch unvorsichtige Handhabung des Gewehrs traf dabei der eine ihnen seinen Freund. Die Kugel drang diesem in die Brust und blieb in der Lunge stecken. Der Lauf der Kugel ging nur wenige Zentimeter vom Herzen.

*** Dikum.** Im Dollart wurde ein mächtiger Stör gefangen, der erste in diesem Frühjahr. Das Tier wog über zwei Zentner. Es ist selbst im Fisdorfer Ereignis, wenn ein Stör gelandet wird, so selten diese Tiere geworden. Der Fang geht so stark zugunsten, daß die Tiere vor dem Aussterben stehen müssen. Den Raviar erhält der Fischer 4—5 RM und für den übrigen Stör 0.50 RM für das Pfund, so daß in dieser Falle etwa 170 RM dabei erübrigt wurden.

Bezugspreis mit der Beilage „Heimat und Welt“ monatlich 1.00 RM ausschließlich Bestellgeld, Einzelpreis 10 Pf. D. IV 34: 575. Druck und Verlag: V. Zirk, Eisfleh Hauptstraße 11. 46 mm breite Anzeigenmillimeterzelle 5 Pf., Familienanzeigen die Millimeterzelle 4 Pf. (nähere Bedingungen der Anzeigenpreisliste), die 90 mm breite Textmillimeterzelle 20 Pf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: V. Zirk, Eisfleh

Der Amtshauptmann

Brake i. O., den 26. April 1934

Betrifft: Impfung im Jahre 1934

Auf die Bekanntmachung in der Oldenburgischen Staatszeitung, betr. die Impfung der im Jahre 1922 und 1933 geborenen Kinder wird hingewiesen.

Näheres ist in den Gitterkästen der Gemeinden und bei den Schulleitern zu erfahren. J. W.: Dr. Gehrel S.

Stadtmagistrat

Eisfleh, den 2. Mai 1934

Betrifft: Saarabstimmung

Der Zeitpunkt, an dem die Saarbevölkerung nach den Bestimmungen des Verfallener Vertrages im Wege der Volksabstimmung über ihr künftiges Schicksal entscheiden soll, rückt heran. Der genaue Zeitpunkt steht noch nicht fest; fällig ist die Volksabstimmung vom 10. Januar 1935 ab. Abstimmungsrechtlich ist ohne Unterschied des Geschlechts, mer am Tage der Unterzeichnung des Verfallener Vertrages, d. h. am 28. Juni 1919, im Saargebiet gewohnt hat und am Abstimmungstag wenigstens 20 Jahre alt ist.

An alle im Bezirk der Stadtgemeinde Eisfleh wohnhaften Personen, die am 28. Juni 1919 im Saargebiet gewohnt haben und vor dem 11. Januar 1915 geboren sind, ergeht die Aufforderung, sich in der Zeit von **Donnerstag, dem 3. Mai bis Sonnabend, dem 12. Mai d. J. beim Stadtmagistrat (Meldeamt)** zu melden. Das gilt auch für Personen, die sich schon früher als Saarabstimmungsrechtlich gemeldet haben. Personalausweise und, soweit möglich, Nachweise über den Wohnsitz am 28. Juni 1919 (An- und Abmeldebefehle, Besichtigungszeugnisse usw.) sind mitzubringen. J. b. e. k. e. n.

**Spargel
Blumenkohl
Spinat
Gurken
Tomaten
Ia frische Ware
Hermann Gade**

Bahnhofswirtschaft

Heute
**Spatenbräu
Mockturle**
Empfehle
**prima Kalbfleisch
Pfund 80 Pf.
Keule 90 Pf.
W. Zeiter, Telefon 208**

**Billiges
Mai-Angebot!**
In
Sommer-Mäntel
Frauen-Mäntel
Regen-Mäntel
Wollkleider
Waschkleider
Blusen u. Pullover
Kostüm-Röcke
Seidene Unterwäsche
Strumpfwaren
immer die bekannt
billigen Schläger
Th. v. Freeden
Sonntag, den 6. Mai
ist mein Geschäft von
2 bis 6 Uhr
geöffnet

**Prima Industrie-
Speisefarbstoffen**
empfehlen **J. Daberhahl**
6 Wochen-Ferkel
zu verkaufen
Gustav Freis, Eisfleh-Oberpege

Inserieren bringt Gewinn!
Fahrplan
der
Weser-Reederei
Richtung Bremen:
Rückf. ab Bremen: 8.30, 12.45
Rückf. ab Oldenburg: 8.00, 12.00
Richtung Bremerhaven:
10.50 bis Bremerhaven
20.15 bis Nordenham
Rückf. ab Bremerhaven: 16.00
Fahrkarten bei Thyssellus sowie
am Anleger

C. C.
Sonnabend, den 5. Mai
Diele
Kapelle Robert Piller
Es ladet ein **R. Peterek**
Neuenfelde
Am Sonntag, dem 6. Mai
Abtanz für Kinder
Anfang 5 Uhr
Nachdem
Ball für Erwachsene
Hierzu ladet ein
Chr. Wragge
Für die vielen Aufmerksamkeiten anlässlich unserer Silberhochzeit sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank
Georg Kenken und Frau

Süße Woche
vom 5. bis 12. Mai
besonders niedrige Preise!
Erdnuß Vollmilch-Schokolade . . . 100 Gr. Tafel 1/4 Pf.
Pfefferminzbrud 1/4 Pf.
Kokosflocken mit Ananas 1/4 Pf.
Vollmilch-Karamellen 1/4 Pf.
Erdbeer-Crem-Pralinen 1/4 Pf.
Bremer Kluten 1/4 Pf.
Rumkugeln 1/4 Pf.
Apfelsinen-Pasteten, flüssig gefüllt 1/4 Pf.
Weinhappen mit Vollmilch-Schokolade 1/4 Pf.
Fruchtwaffeln 1/2 Pf.
Reks-Mischung 1/2 Pf.

Hermann Gade, Thams & Garis Niederde
Kirchliche Nachrichten. Zu verkaufen
Sonntag, den 6. Mai
10 Uhr: Gottesdienst
11.15 Uhr: Kindergottesdienst
**fettes Kalb
Elmar**

Tivoli-Tonlichtspiele
Sonnabend und Sonntag, 20 1/2 Uhr
Des jungen Dessauers große Liebe
mit **Willy Fritsch, Paul Hörbiger,
Ida Wüst u. a. m.**
Ufa-Tonwoche
Jugendliche haben Zutritt
Nachm. 3 Uhr: Jugend-Vorstellung